

Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 324

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ruf der Natur



Wer kennt's nicht: Da macht man sich nach einer unverhofft durchzechten Dienstagnacht am Mittwochmorgen leicht verspätet auf zur Arbeit, mit trockenem Mund, verklebten Lidern und löchrigem Auspuff, den Rucksack voller Teer und anderem Tagwerk, kriecht den Quartierstotzen hoch - und die schwüle Sommerhitze schlägt einem unbarmherzig mitten ins Gesicht. Wer würde sich da nicht gerne unverzüglich in die nächste Hecke legen, sich gemütlich ins Stadtgrün kuscheln, alle vier Achsen von sich strecken und sich ein bisschen den Unterbau kraulen lassen - wie dieser beneidenswerte Volvo-Tönnner, der dem Ruf der Natur unverhohlen folgte und dem dabei auch noch das Kunststück gelang, das Quartier für die Dauer seines Nickerchens mit einer Totalentschleunigung zu beschenken. Personen und Tiere mit einer maximalen Ladekapazität von über 20 Gramm kamen bei dieser Spontanaktion nicht zu Schaden. (hrt)

Dieses Mal bedienen wir uns für die neue Saiten-Bildkolumne beim Pressematerial der Stadtpolizei. Damit das nicht wieder vorkommt: Sendet uns eure lustigen, kuriosen, irritierenden, umwerfenden und verwerflichen Schnappschüsse mit dem Betreff «Bildfang» an redaktion@saiten.ch. Die Redaktion liefert den Text dazu.

AUFGETISCHT ST.GALLEN

NR. 9

12.-14. AUGUST 2022

STREET MUSIC & ARTS



auf-
getischt
st.gallen

aufgetischt.sg



Gefördert von
MIGROS
Kulturprozent

vitamin2.ch

26
bis
31
07
22

Mel
ramur
Kuna Tones
Chiara with Jazz Band
Rufus D
Oog
OJK Jam

Kappeler Zumthor
Oli Steidle & the Killing Popes
Nicole Johännitgen Henry III
Multiphonics 8 & Gina Schwarz
Julie Campiche Quartet
Tape it Easy - Niklaus Troxler,
Isa Wiss, Luca Sisera
Hanreti
Billie Bird
Gimma
Flo Stoffner
Denise Wintsch
DJ Illvibe

JAZZCHUR SOMMER FESTIVAL

JAZZCHUR

JETZT IN OLTEN AUF DEM AREAL SÜDWEST

SILO 8

KARL'S
KÜHNE
GASSEN
SCHAU

HÖHENFLÜGE IM Dschungel DER ERINNERUNGEN | EDITION 2022

Einzigste Saison
in der Deutsch-
schweiz.



WWW.SILO8.CH & TICKETCORNER

Medienpartner

Schweiz
am Wochenende

Radio 32

Patronat

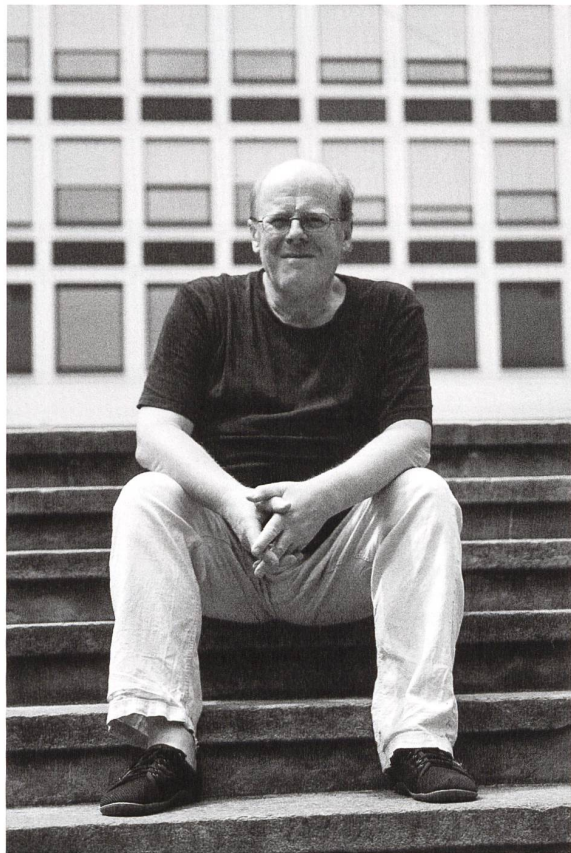
Olten

Areal

OLTEN
SÜDWEST

«Lasse mir von nichts in dieser Stadt ein Magengeschwür anhängen»

1998 vom «Tagblatt» aus der Konkursmasse der «Ostschweiz» übernommen, war Reto Voneschen 24 Jahre lang ununterbrochen Stadttredaktor. Das Interview zur Pensionierung mit dem Naturfreund und Militär-Nerd über die alternative Szene, Stadtentwicklungen und die Zukunft des Lokaljournalismus. Interview und Bild: Roman Hertler



Saiten: Wie wird man Lokalredaktor und warum bleibt man es so lange?

Reto Voneschen: Ich wollte eigentlich immer ins Lokale, da bist du am nächsten bei den Leuten. Du schreibst in ihrem Lebensraum. Schon während des Studiums habe ich fürs «Bündner Tagblatt» Lokalnotizen verfasst, Versammlungen besucht - was man halt so macht als blutiger Anfänger. Wer sich rasch profilieren will, ist im Lokaljournalismus sicher am falschen Ort. Das gelingt da höchstens durch jahrelange, zuverlässige Arbeit.

Du schreibst viel Historisches, sammelst alte St.Galler Ansichtskarten. Warum hast du nicht Geschichte studiert?

Ganz einfach: Ich wollte nicht nach Zürich. Mit der Handelsmatura in Chur gingst du damals an die HSG, wenn du nicht nach Zürich wolltest. BWL und VWL waren aber nicht mein Ding, darum habe ich Staatskunde mit Vertiefung Publizistik studiert. Das gibts heute nur noch als Wahlfach. Viel Staatsrecht, viel Völkerrecht, Ideengeschichte bei Alois Riklin. Von ihm habe ich viel gelernt, auch für meine Arbeit als Journalist.

Du bist ja als langjähriger Genossenschafter vom Schwarzen Engel oder vom Stadtladen auch Teil des alter-

nativen St.Gallens. Wie würdest du den heutigen Zustand der Szene beschreiben?

Ich zähle mich zu den Veteranen. Es gibt immer noch das Roji-Negro-Jassen oder Afrikaribik. Aber der aktive Teil der alternativen Szene, das ist heute das Palace, die Grabenhalle, der Engel. Das sind «junge Wilde» bei Juso oder jungen Grünen. Und es sind erfreulich viele Junge, es gibt diverse Gruppen und Gruppierungen. Das Rümpeltum gibts ja schon lange, aber jetzt ist da auch der Klimastreik, der Frauenstreik etc. Die Szene ist heute bunter und breiter als früher.

Gefühlt hat es auf städtischer Ebene letztmals Mitte der Nullerjahre rund um das sogenannte «Wegweisungsgesetz» gebräsel. Was erreichen Bewegungen, wenn sie immer gleich die ganze Welt retten wollen?

Gerade an globalen Themen wie Klima- und Geschlechterfragen muss man auch lokal arbeiten. In den Köpfen der Leute haben diese Bewegungen definitiv viel erreicht. Im Gegensatz zum Protest gegen das Polizeireglement 2005. Dieser politische Kampf hat schon auch Räume geöffnet, aber ab einem gewissen Moment stand man in einer Sackgasse. Die grosse Demo kam erst nach der Abstimmung. Kurz später warf einer noch einen Molotow-Cocktail in den alten Polizeiposten an der Neugasse. Damit holst du bei der Mehrheit keine Blumensträusse ab. Die Themen haben sich seither verlagert - öffentlicher Raum, Überwachungsstaat, Freiräume stehen heute weniger im Fokus. Was schade ist. Kreise rund ums Rümpeltum pflegen dieses Gedankengut zum Glück noch. Freiräume braucht es und man muss sie sich immer wieder neu erkämpfen.

Das Rümpeltum erhält seine Freiräume heute von der Stadt zur Verfügung gestellt.

Das ist vielleicht der Unterschied zu früher. Heute sitzt der Klimastreik auf die Kreuzung St.Leonhard- und Kornhausstrasse, singt *We shall overcome* und kommt sich dabei wahnsinnig rebellisch vor. In den 80ern war die Debatte noch, ob sich Gewalt nur gegen Sachen oder auch gegen Personen richten soll; es ging härter zur Sache. Gewalt bringt meiner Meinung nach zwar nichts ausser ein paar blutige Grinder und offene Rechnungen in alle Richtungen. Der friedliche Weg ist mühsamer, zeitaufwändiger, aber auch viel sympathischer und daher hat man eine Chance, langfristig mehr Leute mitzunehmen, wirklich etwas zu verändern.

Wo hat sich die Stadt in den letzten 20, 30 Jahren zum Guten verändert?

Seit etwa 20 Jahren ist die Stadt politisch nicht mehr komplett bürgerlich dominiert. Diese Öffnung hat alte Dogmen aufgebrochen. Ich meine zu spüren, dass neoliberal-

raler Fundamentalismus hier skeptischer aufgenommen wird als auch schon - etwa der Aberglaube, dass tiefere Steuern automatisch zu mehr Staatseinnahmen führen. Früher wurde ganz offen die autofreundliche Stadt propagiert. «Bäume gehören in den Wald!», hiess es. Heute ist es breiter Konsens, dass Bäume in der Stadt Lebensqualität bedeuten. Es gab auch Fortschritte etwa bei der Tagesbetreuung. Die städtische Finanzpolitik ist ausgewogener, auch wenn man sich manchmal andere Priorisierungen wünscht.

Was nervt dich an der Stadt?

Ich lasse mir von nichts in dieser Stadt ein Magengeschwür anhängen. Ich bin zwar ein Stadtsanktgaller, aber eben doch auch Zugezogener: Gewisse Dinge dürfen mich kalt lassen. Grundsätzlich nerven mich Leute, die in ihrer Freizeit ins Auto hocken müssen, damit sie sich spüren. Oder: Seit Jahr und Tag predigen alle mehr Naturverständnis. Aber die meisten verstehen darunter bloss: Natur konsumieren. Auch wenn heute viel mehr getan wird punkto Naturschutz: Die rote Liste gefährdeter Arten wird immer länger. Der Insektenbestand hat sich seit den 1960ern halbiert. Man müsste die Natur mehr machen lassen. Ein bisschen mehr Brennesseln, ein bisschen weniger Eingriffe, weniger Asphalt und Beton. Vor der wild wuchernden Natur scheinen sich aber viele zu fürchten.

Was war dein grösster journalistischer Erfolg?

Im Nachhinein gesehen waren das die Wahlgeschichten. Hanspeter Strelbel war mein Lehrmeister bei der Schweizerischen Politischen Korrespondenz, einer Presseagentur. Von ihm habe ich die politische Analyse gelernt, diese Kaffeesatz-Geschichten. Das war ein wichtiger Beitrag, um die Stadtpolitik ins Bewusstsein der Leute zu rücken, vor allem bei Stadtratswahlen. Eine weitere Leistung, die ich für mich beanspruche, ist, dass alle, die etwas öffentlich einigermaßen Relevantes zu sagen hatten, auch zu Wort kamen.

Die eine grosse Story gibts nicht?

Meine Leistung sehe ich nicht in den Einzelgeschichten. Ich habe manchmal mehr, manchmal fast gar nicht geschrieben. Auch die Rolle des Blattmachers ist wichtig: Du kannst Akzente setzen und den Schreibenden den Rücken freihalten. Natürlich profiliert man sich persönlich stärker durch klare, scharfe Kommentare. Bei der damals bereits todgeweihten «Ostschweiz» hatten wir diesbezüglich viele Freiheiten. Beim «Tagblatt» wurde man dann zurückhaltender; als Fusionsprodukt und Forumszeitung musste man irgendwie allen Seiten gerecht werden. Im Nachhinein gesehen, war ich in den ersten «Tagblatt»-Jahren zu brav.

Gibt es etwas, das du nie geschrieben hast, obwohl du immer wolltest?

Ich bin Tagesjournalist. Natürlich haben wir tausende Geschichten nicht geschrieben. Aber mir hat zum Glück nie jemand verboten, etwas zu schreiben.

Vielleicht hat sich bloss niemand getraut, dem impulsiven Voneschen reinzureden? Dein militärischer Ton kann ja schon auch einschüchtern.

Wenn ich beim Militär etwas fürs Leben gelernt habe, dann, wie man führt, respektive wie man es eben nicht macht. Man muss auf die Leute eingehen. Aber ja, es gab auch Zeiten, in denen ich bösartig sein konnte. Da würde ich mir im Nachhinein wünschen, manchmal etwas lockerer gewesen zu sein. Bei den ganzen Umstellungen rund ums CH-Media-Joint-Venture, dem Wechsel ins Grossraumbüro etc. gings mir teils nicht gut. Ich hätte fast gekündigt. Bei der neuen Betriebskultur wollte ich nicht stellvertretender Ressortleiter sein.

Wie gehts dem «Tagblatt» heute?

Ich will nicht nur jammern. Klar wurde im Lokalen über meine persönliche Schmerzgrenze hinaus abgebaut, aber das ist ökonomisch gewollt und war vermutlich unausweichlich. Solches wird auch längst in Aarau vorgespurt. Es gab aber auch gute Entwicklungen: Beispielsweise gibt es viel weniger diese kleinen «Königreiche» wie die HSG oder andere Institutionen, die früher mit Samthandschuhen angefasst wurden. Heute wird ziemlich überall hingeschaut.

Wird das «Tagblatt» in zehn Jahren noch gedruckt?

Es wird vermutlich noch eine Printausgabe geben, aber bezüglich Kadenz würde ich keine Prognose wagen. Ich befürchte, dass Aarau künftig noch mehr Ressourcen in den ersten Bund steckt - auf Kosten des Regionalen und Lokalen, nicht nur in der Ostschweiz. Dass eigenständiger Lokaljournalismus ökonomisch funktionieren kann, zeigen regionale Beispiele: «Appenzeller Volkfreund», «Sarganserländer», «Werdenberger & Obertoggenburger». Ein regional-lokaler Schwerpunkt wäre fürs «Tagblatt» nur denkbar gewesen, wenn es grossmehrheitlich in Ostschweizer Händen geblieben wäre. Bei den heutigen Eigentumsverhältnissen ist das nicht möglich.

Und wo bist du in zehn Jahren?

Eines musste ich zuhause versprechen: Ich gehe nicht in die Politik. Also sicher nicht ins Stadtparlament.

Hast du demnach mit dem Gedanken gespielt?

Ja. Am ehesten sähe ich mich irgendwo zwischen Grünen und SP. Verkehrspolitisch vielleicht bei der städtischen GLP. Richtig aufgehoben wäre ich wohl in keiner Partei. Darum werde ich mich höchstens punktuell in die Stadtpolitik einbringen, zum Beispiel in Initiativkomitees. Und ich möchte schreiben, vielleicht Historisches, vielleicht fürs «Tagblatt», vielleicht auch für andere. Aber im Moment will ich mich auf gar nichts festlegen und erst einmal einfach in Rente gehen.

Reto Voneschen, 1957, ist zusammen mit vier Schwestern in einer katholischen Familie in Chur aufgewachsen. Seit einem Vortrag in der dritten Sek über Napoleon begeistert er sich für allerlei Militärisches und Militärstrategisches. Er leistete 1149 Diensttage bei der leichten Flugabwehr, zuletzt als Hauptmann. 1977 zog er fürs Studium nach St.Gallen - und blieb. Nach dem Studium übernahm er die Pressestelle der HSG. 1988 wechselte er via die Schweizerische Politische Korrespondenz (SPK) in den Journalismus. Ab 1994 arbeitete er als Regional-Redaktor bei der damaligen «Ostschweiz». 1998 hat ihn das «Tagblatt» übernommen, wo er seither ununterbrochen für die Stadredaktion tätig war. Ende Juli geht er in Pension.

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS **דמו**

Ausgestopfte Juden?“ Geschichte, Gegenwart und Zukunft Jüdischer Museen 26. Juni 2022—19. März 2023

Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems
T +43 (0)5576 73989, www.jm-hohenems.at
Öffnungszeiten Museum/Café:
Di bis So und feiertags 10–17 Uhr



f

wie Ferienkurse

und viele weitere
Öffentliche Kurse 2022/23
gbsg.ch

Jetzt
anmelden!
Neue
Kurse

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung

Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen



Wie rocken wir die Energiezukunft?

Wir haben die Antwort.

Für Ihre Wünsche haben wir immer ein
offenes Ohr. Ob Solarstrom, E-Ladestation
oder Wärmelösung – wir beherrschen die
Energie-Instrumente der Zukunft schon
heute. Klingt gut? Informieren Sie sich
unter www.sgsw.ch.

Kulturfestival, unterstützt durch
die St.Galler Stadtwerke

sgsw
St.Galler Stadtwerke



Würde, Würde, Feedbackbürde



Ich finds schwierig, über das Thema Kritik nachzudenken. Wie wir kritisieren und wie wir mit Kritik umgehen. Sobald ich darüber nachzudenken versuche, grätscht irgendein Rolf rein und schreit: «Cancel Culture!».

Dabei geht es mir nicht darum. Sondern um die Frage: Wie kritisieren wir einander?

Es wäre jetzt mega einfach zu sagen: Fair kritisieren ist wichtig. Respektvoll.

Konstruktiv. Als wäre Kritik ein Haus, das man konstruiert, mit solidem Fundament und sorgfältig aufgestellten, stützenden Säulen. Konstruktiv! Und ich weiss, ich klinge jetzt ein bisschen wie ein Arsch, aber: konstruktive Kritik, njä.

Klar würden wir in einer idealen Welt alle sehr konstruktiv kritisieren. Dann würde die Kritik angenommen, das Problem würde behoben und alle würden sich gern haben. Würde, Würde, Feedbackbürde. Denn was ist, wenn die Empfängerinnen der Kritik schon ewig nichts unternommen haben, wenn man sie nett darum bittet? Was ist, wenn der Urheber des Problems seit Jahren abfuckt in dem, was er tut, ohne Verantwortung zu übernehmen? Was ist, wenn wir unser Haus nicht auf einer ebenbürdigen Wiese bauen, sondern auf einem chaotischen Misthaufen? Würde, Würde, Ebenbürde.

Wenn wir über Kritik reden, gehen wir oft von einer gewissen Zeitlosigkeit aus: als hätte es nie ein Davor gegeben, also keine Zeit, in der ein Misthaufen angehäuft wurde. Wenn ein Mensch dir Unrecht angetan hat, du ihn dafür kritisierst und er seinen Fehler einsieht und sich seither verbessert hat, wird deine nächste Kritik an ihn wohl geduldiger und konstruktiver ausfallen, als wenn er dir immer wieder wehgetan und einen Scheiss auf deine Rückmeldung gegeben hat. Das macht wütend, und dann kritisiert man eben wütend.

Einen grossen Teil meines Lebens habe ich Wut falsch verstanden. Ich dachte, sie sei ein unliebsames Gefühl, das einen an gescheitem Handeln hindert. Heute sehe ich Wut anders: Wut ist dazu da, aufzuzeigen, wann eine Grenze überschritten worden ist. Und sie gibt einem die Energie, sich dagegen zu wehren. Wütende Kritik zu erhalten, kann auch heissen: Die Person fühlte sich bisher nicht genug gehört. Sie hat wahrscheinlich schon unzählige Male versucht, sich zu wehren, und nie ist was passiert. Geduld ist ein Privileg: Ich habe die Energie, geduldig Kritik an Demütigungen zu äussern, wenn ich nicht jeden Tag selbst gedemütigt werde.

Vor einer längeren Zeit hat mich mal ein Mitmensch für mein Handeln kritisiert. Der Inhalt der Kritik war berechtigt, aber der Ton war mega, mega wütend. How dare you, so mit mir zu reden, dachte ich und sagte ihr das auch. Ich fands so daneben, in welchem Ton dieser Mensch mit mir redete. Erst ein, zwei Jahre später habe ich gecheckt: Den Ton meines Gegenübers zu massregeln, war für mich eine willkommene Ablenkung davon, dass ich für meinen Fehler hätte Verantwortung übernehmen müssen.

Letztens entschuldigte ich mich bei dieser Person, viel zu spät. Aber ich glaube, eine späte Entschuldigung ist besser als keine. Kritik hat eben nicht nur eine Vergangenheit. Sondern idealerweise auch eine Zukunft. Irgendwie müssen wir ja dafür sorgen, dass wieder eine solide Wiese entstehen kann.

Was willst Du mal werden?



Wann wurden Sie das letzte Mal gefragt, was sie mal werden möchten? Bei mir ist es schon ne ganze Weile her. 34 Jahre alt und niemand aus meinem Umfeld denkt, dass aus mir noch was wird. Anscheinend bin ich nur noch.

Als Kind hat mich meine Mutter mal gefragt: «Was wötsch mol werde, wenn Du gross bisch?»

Worauf ich sagte: «Also wenn i gross bi, denn wött ich glücklich werde!» Und zack, gab sie mir eine Ohrfeige: «Was?! Vom Thurgau wegzieh welle?! So wiit chunts no!»

Das war natürlich nur ein Scherz. Die Ohrfeige hat mir mein Vater verpasst. Noch ein Scherz: Es waren Vater und Mutter.

Genützt hat es nichts: Heute lebe ich in St.Gallen, aber glücklich bin ich immer noch nicht. Vielleicht hatten meine Erziehungsberechtigten doch recht: Egal, wo man wohnt, am Ende trägt man den Thurgau einfach in sich.

Früher wollte ich nicht nur glücklich, ich wollte auch Autor werden. Aber das schien mir ein Ding der Unmöglichkeit. Autor:innen waren Menschen mit Namen wie Tolkien, King und Rowling. Und nicht Rutishauser. Autor:innen waren Leute, die aus dem Englischen übersetzt und dann erst gelesen werden. Und ich? Ich konnte kein Englisch.

Überdies: Niemand in meinem Umfeld schrieb. Denn meine Familie war bodenständig. Wir lebten im ersten Stock. Und meine Grosseltern waren allesamt Bauern. Oder tot. In einem Fall sogar beides gleichzeitig. Und bodenständiger als Bauer und begraben geht nun wirklich nicht.

«Was willst Du mal werden?» wird irgendwann mal zu «Und was kann man damit später mal machen?» bis es endet in einem simplen «Joah, und was machst Du so?»

Nur... Warum wird man ab einem gewissen Alter nicht mehr gefragt, was man mal werden will? Ich meine, selbst im fortgeschrittenen Alter kann man noch Neues erreichen. Als Harland Sanders, besser bekannt als Colonel Sanders, 1952 Kentucky Fried Chicken übernahm, war er sagenhafte 62 Jahre alt.

Andererseits: Kurt Cobain war mit 62 schon 35 Jahre lang tot. So betrachtet muss man jung schon geworden sein. Sonst ist es zu spät.

Aber vielleicht ist es auch ganz gut, dass man irgendwann nicht mehr gefragt wird, was man werden möchte. Denn schon Buddha hat erkannt, dass Verlangen zu Leiden führt. Und ohne was werden zu wollen, ist es viel einfacher, das Karriere-Hamsterrad zu verlassen und anderen beim Durchdrehen zuzuschauen.